

Die Perfektion wird
überschätzt und
darf nicht mit der
Meisterhaftigkeit
verwechselt werden.

Das Streben nach Meisterschaft

Es gibt eine Kultur um die Fotografie herum, die mit dem Fotografieren nichts zu tun hat. Es ist der Kult um die Kamera und die Annahme, dass der sachgemäße Gebrauch einer Kamera auch entsprechend gute Fotos nach sich zöge. Die Beherrschung der Kamera wird also mit der Meisterschaft des Mediums gleichgesetzt, aber dem ist nicht so. Schon lange sind die Kamerahersteller sehr erfolgreich darin, uns diesen Unterschied vergessen zu lassen. Das machen sie natürlich, um ihre Kameras besser verkaufen können, und es funktioniert auch, denn was sie neben dem schönen, neuen Objekt mitverkaufen, ist eine Hoffnung. Die Hoffnung, dass es eine Abkürzung auf dem Weg zur Meisterschaft gibt. Die Hoffnung, dass es einen leichteren Weg gibt. Doch sollte dieser Weg tatsächlich existieren und in dieser Form käuflich erworben werden können, habe ich ihn jedenfalls noch nicht gefunden.

Abkürzungen gibt es schon deshalb nicht, da das, was allen Wegen zur Meisterschaft gemein ist, die Zeit ist. Die Jahre, in denen man seine Kamera 10.000 Stunden in der Hand gehabt hat, die angeblich erforderlich sind. Es ist auch die Zeit, in der man seine Ergebnisse anschaut und studiert. Die Zeit, in der man die unbestritten schlechten Fotos macht und aus seinen Fehlern lernt, aber auch die, in der man

überraschend schöne Bilder hervorbringt und ins Verzücken gerät, wenn man sie gedruckt in den Händen hält. Zeit, in der man sein Sehen neu entdeckt und erfindet.

Die Diskussion um diese Meisterschaft in der Fotografie führt meist in die Irre. Sie wird leicht zu einer Art Hirngespinnst, dem nachzujagen einem die Freude an der Kunst nimmt. Dennoch kann einem das Streben nach ihr einiges mitgeben.

Die Meisterschaft als Weg

Der Weg zur Meisterschaft wird häufig als vierstufiger Prozess dargestellt: unbewusste Inkompetenz, bewusste Inkompetenz, bewusste Kompetenz und schließlich unbewusste Kompetenz. In der letzten Stufe sind uns die Dinge derart in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie uns automatisch von der Hand gehen. So weit, so gut. Es gibt also einen gut beschriebenen Prozess des Fortschritts durch Dazulernen und Üben.

Für die meisten schwerer zu akzeptieren ist, dass die Meisterschaft selbst sich stetig weiterentwickelt. Sobald wir die Stufe der unbewussten Kompetenz erreicht haben und feststellen, dass wir zum Gutteil intuitiv arbeiten, müssen wir einsehen, dass wir auf diesem Niveau bei Weitem nicht allein sind. Es ist auch nur ein kleiner Schritt von der unbewussten Kompetenz bis zu der Feststellung, dass es wiederum Dinge gibt, von denen wir nichts wissen, wodurch der ganze Prozess von vorne beginnt.

Darüber hinaus stellt sich die größere Frage: Meisterschaft in was? In der Beherrschung Ihrer Kamera? Das auf jeden Fall. Es stellt sich ein unglaubliches Gefühl von Freiheit ein, sobald einem die Kamera in der Hand nicht mehr beim kreativen Arbeiten im Weg steht. Doch die Meisterschaft in der Beherrschung seiner Mittel ist bei dem Ganzen vermutlich noch am einfachsten zu erreichen. Da gäbe es nämlich noch die Meisterschaft der Bildsprache, des kreativen Prozesses mit all den Dingen, die mit Ihrer persönlichen Sichtweise zu tun haben. Das Schwerste überhaupt ist allerdings die Meisterschaft über uns selbst, jedenfalls wenn die hier präsentierten Vorstellungen einen Sinn ergeben und der Fotograf tatsächlich die Hauptrolle bei

der Entstehung eines Fotos spielt. Ich kann mir jedenfalls kaum vorstellen, wie ein Leben reichen sollte, um dorthin zu gelangen. Als der berühmte Cellist Pablo Casals im Alter von über 80 Jahren gefragt wurde, warum er immer noch vier bis fünf Stunden täglich übe, antwortete er: »Weil ich glaube, noch Fortschritte zu machen.«

Zumindest was den Künstler betrifft, ist die Meisterschaft eher ein Nebenprodukt dessen, was er von Herzen tut, während sich seine Fertigkeiten mit der Zeit verbessern. Die Meisterschaft ist also mehr die Folge dessen, was wir anstreben. Diesen wichtigen Unterschied gilt es zu machen, denn die Art von Meisterschaft, die man aus Liebe zur Fotografie über die Jahre erlangt, ist eine ganz andere als die, die aus dem Nachjagen derselben entsteht. Bei Ersterer entstehen Arbeiten, die von Herzen kommen und die von der Leidenschaft des Fotografen herrühren. In ihnen ist noch das Salz der Tränen und des Schweißes zu spüren. Solche Fotos sind menschlich, ansprechend, schön und unvergesslich, selbst wenn sie technisch nicht perfekt sind. Das Gegenteil davon sind technisch perfekte Fotos, die man gleich wieder vergisst. Die Perfektion wird überschätzt und darf nicht mit der Meisterhaftigkeit verwechselt werden.

Sich fotografische Kenntnisse anzueignen, war noch nie so einfach wie heute. Heute kann man sich in Büchern, gedruckt wie digital, Anleitungsvideos und Workshops vertiefen, dass das ganze Leben nicht dazu reichen würde, alles zu sichten. Dieses Material bringt Sie durch die ersten beiden Stufen auf dem Weg zur Meisterschaft, vielleicht auch durch die dritte. Doch bei der vierten Stufe hilft es nicht mehr. An dieser Stelle verhindert dieses Lehrmaterial eher, dass Sie genau das tun, was Sie zur vierten Stufe bringt, bevor wieder alles von vorn beginnt: das Scheitern. Man kann dieses Scheitern zwar nachvollziehen, indem man darüber liest oder ein Video anschaut, doch so lange wir es nicht selbst erfahren haben, es wieder und wieder probiert und für unsere Praxis daraus unsere Schlüsse gezogen haben, kennen wir es nicht wirklich.

Als Lehrer auf diesem Gebiet frustriert mich dieser Umstand am meisten. Ich habe inzwischen mehr Bücher geschrieben, als ich mich mir je habe vorstellen können.

Jedes von ihnen enthält weitergedachte Ideen, die ich bereits zuvor vermittelt habe. So gesehen gibt es nichts wirklich Neues. Dennoch verspüre ich den Drang, etwas Neues hervorzubringen, auch weil mir klar ist, dass das leichter ist, als meinen Schülern zu sagen, was eigentlich stimmt: Ihr braucht nicht noch ein Buch. Natürlich sage ich ihnen das nicht. Aber Ihnen sage ich es gerade. Natürlich können Sie alles lesen, was Ihnen zwischen die Finger kommt. Doch sehr wahrscheinlich brauchen Sie noch mehr als das einfach die Zeit, um selber Fotos zu machen. Am besten sind Sie dabei so weit weg von allem, dass Sie ganz allein auf sich gestellt sind, niemanden fragen können und es selbst herausfinden müssen, um auch einmal zu experimentieren. Sie brauchen niemanden, der Ihnen sagt, welche Verschlusszeit oder welches Objektiv Sie verwenden sollen. Sie sollten sich daran gewöhnen, Ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und das mit den Mitteln, mit denen Sie sich gut fühlen, selbst wenn andere währenddessen über Sie lachen sollten. Sie brauchen schlichtweg Zeit, Ihre tausend schlechten Fotos machen zu können, und das Wissen, dass diese nötig sind, um die zu bekommen, für die Sie letztlich tiefe Freude empfinden. Lieber so, als ein Leben lang nur mittelmäßige Bilder zu produzieren, mit denen Sie nie wirklich glücklich werden.

Nach 30 Jahren in diesem Gewerbe zieht sich mein Weg zur Meisterschaft. Ich lerne wieder und wieder. Ich stolpere und falle hin. Und doch stoße ich immer wieder auf tolle Hinweise, die mich näher zu dem Zustand bringen, in dem meine Kamera meiner Seele nicht so sehr im Weg steht. Meine Seele gewöhnt sich unterdessen an den Gedanken, Bilder zu machen, die in erster Linie für mich eine Bedeutung haben. Wenn sie anderen nicht gefallen, können sie abzischen oder, noch besser, selber Fotos machen.

Ich kaufe jede Menge Fotobücher, allerdings meist nicht solche über Fotografie, sondern einfach mit Fotos darin. Ich muss die Werke von Helmut Newton nicht verehren und kann doch sehr viel von ihnen lernen. Ich muss auch nicht in New York wohnen, um die Fotos von Saul Leiter zu mögen und viel über den Einsatz von Farbe in Fotos zu lernen. Mit Paul Strand, Henri Cartier-Bresson und Elliott Erwitt habe ich nie ein Wort gewechselt und doch haben sie mir viel mehr über die Geometrie,

den Augenblick und die Gegenüberstellungen vermittelt, als ich jemals in meinen Büchern in meinen eigenen Worten auszudrücken vermochte. Wenn ich mit anderen Fotografen zusammen bin, höre ich ihnen gerne über das Bildermachen zu. Warum sie es so oder so gemacht haben. Wie sie es gemacht haben, ist dabei in der Regel entweder offensichtlich oder unwichtig. Meine eigenen Arbeiten drucke ich aus und studiere sie. Ich probiere neue Dinge aus, auch wenn sie vermutlich keine langfristige Anwendung finden, einfach, weil Kreativität so funktioniert und sich aus unerwarteten Richtungen entwickelt. Auch mache ich Tausende von Bildern jedes Jahr, die hoffentlich niemals jemand zu Gesicht bekommt. Es sind Entwurfsbilder, die man als Fehlschüsse titulieren könnte, allerdings nur von Leuten, die meinen, dass jedes Bild gelingen müsste, ohne dass man sich wie die meisten von uns dafür sehr anstrengen müsste.

Ich habe das Gefühl, dass die Mehrheit einen ähnlichen Weg wählt wie ich: weniger direkt auf die Meisterschaft zu, sondern auf einem gewundenen Pfad. Während wir das tun, was wir lieben, nähern wir uns ihr, manchmal per Zufall, an. Ich glaube, dass wir dabei zwischen Euphorie und Frustration schwanken, so wie es bei etwas sein sollte, das unsere Aufmerksamkeit und unsere Zuneigung verdient.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass ich nur hoffen kann, immer mehr Seele in meine Fotos zu bringen. Sicher ist, dass ich durch die Fotografie das Leben intensiver sehe und tiefer erfahre. Die Fotografie hat also umgekehrt viel mehr Seele in mich gebracht. Dies passt insofern gut zu mir, als ich glaube, dass mein Erbe nicht aus den Fotos bestehen wird, die ich zurücklasse. Mein Erbe soll eher das Leben eines vollständig wachen, vollständig menschlichen Wesens sein. Ich glaube, man kann mit Recht behaupten, dass die wahre Meisterschaft darin besteht und mehr zu interessanteren und authentischeren Fotos beiträgt als die bloße Beherrschung einer technischen Fertigkeit. Leben Sie ein solches Leben und machen Sie dement-sprechende Fotos.





Malawi, 2006